

Nieten und Treffer [Fortsetzung]

Autor(en): **Kelterborn, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



✻ Nieten und Treffer. ✻

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

X.

Herr Doktor Matthieu Myriam saß in demselben Winkel der Veranda, in dem er bei frühern Besuchen auf dem „Galmen“ so gern sein Hauptquartier aufgeschlagen, weil er von hier aus das interessanteste Terrain überblicken konnte. Heute war er nur Passant, und es kam ihm vor, das ganze Kurhaus zeige den Charakter der Vergänglichkeit im höchsten Grad. Er hörte und sah so erstaunliche Dinge, daß es ihn hätte toll machen können, wenn er nicht selber den Kopf mit Entwürfen bis zum Plagen voll gehabt hätte; und jedermann gab nur halbe Antwort, jeder war mit sich selbst beschäftigt, niemand schien mehr recht zu Hause zu sein. Um so ungestörter konnte er Landkarten, Notizbücher und den feuerroten Baedeker vor sich ausbreiten, es kam ihm niemand in die Quere. Aus dem Gespräch an der Mittagstafel hatte er entnehmen können, daß die Dame seines Herzens allerdings damals, als der Postkondukteur die Andeutung hatte fallen lassen, auf der Thalstraße dahingefahren sei, einsam, hastig und geheimnisvoll, daß sie aber nicht den Wasserschmecker, sondern einen Verwandten, einen bedeutend ältern Vetter aufgesucht, einen Sonderling oder Dreiviertelnarren, der, von den Menschen zurückgezogen, der sämtlichen Verwandtschaft den Rücken kehrend, als sogenannter Landökonom oder Bücherbauer auf einem abgelegenen Gut sich bald der Hühnerzucht, bald dem Sammeln von Ammonshörnern widmete, wie es ihm gerade drum war. Für Matthieu war die Hauptsache, daß auf der rätselhaften Fahrt der Jude Goldstein nicht dabei gewesen; mit diesem war, wie man dem Gerede entnehmen konnte, das Verhältnis gebrochen; sie wolle, habe sie geäußert, von dem Don Juan nichts wissen. Daß unter dem Don Juan der Hebräer zu verstehen war, verstand sich von selbst, mußte man doch, daß derselbe während der Theater-saison die halbe Zeit hinter den Kulissen steckte.

Den Studien und der Spannung entsprach Matthieus examensfarbiges Gesicht; aus seinen Büchern und Prospekten hatte er unwiderleglich herausgebracht, daß Schwefelwasserstoff ein fast allein selig machendes Mittel sei gegen solche Krankheiten, die in vornehmen Kreisen und bei reichen Leuten am meisten Anhänger finden.

Etwa zwanzig Bäder von den Karpathen bis zu den Pyrenäen hatte er notiert, die ihren Glanz, ihren Reichtum, ihre unwiderstehliche Anziehungskraft alle den nach faulen Eiern stinkenden Quellen verdanken; er war nun auch im Reinen, daß es nicht genüge, Schwefel und Wasser durcheinander zu rühren, um Schwefelwasserstoff hervorzubringen; aber ebenso sehr war er sich auch klar, daß die Chemiker von Beruf alle miteinander Esel seien, da sie es nicht verstünden, künstlich solches Wasser zu schaffen, wie es so billig und selbstverständlich aus der Erde hervorquillt.

Nur noch wenige Schritte waren zu thun, bis seine Marmorbüste, aus einem Azaleenbeet herausschauend, dem promenerenden Publikum verkündete, wer der Gründer der neuen Anstalt, der Wohltäter der leidenden Menschheit sei, und bis er seine Louise — denn die und keine andere wollte er — bei ihrem verrückten Vetter aus der Klausur und aus der gedrückten Stimmung befreien konnte. Zu diesen wenigen Schritten gehörte vornehmlich der, die große Expertise zu Ende zu führen, und das sollte zu einer Zeit geschehen, wo das fragliche Terrain sicher wäre und die hereinbrechende Nacht alle Abendspaziergänger in die Nähe des Hauses bannte. Gerade das Unsichere, das sich im ganzen Verkehr auf dem „Galmen“ fühlbar machte, das Gerücht, daß man gar nicht recht wisse, wer eigentlich Herr und Meister sei, flößte ihm Sicherheit ein, als Fels aufzutreten, an dem das gefährdete Schifflein Anker legen könne. Daher hörte der sonst so Neugierige verhältnismäßig gleichgiltig an, wie die Kellnerinnen ein Abendessen besprachen, das im sogenannten Sitzungszimmer sollte abgehalten werden, wie selbst von Musik und Gesang und disponiblen Zimmern die Rede war, da auf den Abend noch Gäste einrücken dürften. Als Matthieu beim Saalkellner eine Banknote wechselte, um auf alle Fälle gesichert zu sein, da hörte er die Bemerkung, das Telegraphieren wolle heute kein Ende nehmen, wahrscheinlich werde der Herr Präsident des Verwaltungsrates von einer großen Reise zurück sein und wichtige Eröffnungen machen, doch von Champagner Kaltstellen habe noch nichts verlautet. Matthieu ließ sich auch durch dieses Wetterleuchten nicht irre machen; er dachte

an die Zukunft, wo vom „Galmen“ wie von Spaa und Bichy geredet werden mußte, wo Ansichten des Kurzaals in allen Wartsälen prangten; es war ihm nur noch nicht ganz klar, was alles zu thun sei, um nach Entdeckung der Quelle den ganzen Segensstrom auf die eigene Wiege zu leiten.

Inzwischen ging es im „Lezten Bagen“ zu, als hätten Hesperus und Aurora mit einander Brüderschaft gemacht. Petronella war nicht mehr dieselbe, die sie vor wenigen Wochen gewesen. Sie war, vielleicht zum erstenmal im Leben, zu ernstem Nachdenken gezwungen worden, als sie, selber in heruntergekommenem Zustand, gesehen, wie edelmütig Blanche dem sterbenden Schwager zu Hilfe geeilt, dem Manne, der dem jungen Mädchen eigentlich durchaus fremd und ferne stand. Sie hatte gesehen, wie es, nur dem reinen Drang des Herzens folgend, die lezten Augenblicke des gebrochenen Nepomuk verlüßt, wie sie ihm das Sterben leicht gemacht. Und als es überstanden war, hatte dasselbe junge Mädchen, alles aus eigenem Antrieb, das Haus besorgt, die Schwächen der nunmehrigen Witwe milde beurteilt und mit zarter Hand zu heben gesucht. Das erfüllte nun Petronella mit unnenntbarer Scham, mit bitterer Reue. Die Thränen, in die sie stromweise ausbrach, galten nicht dem erlösten Gatten, sie galten ihr selbst.

Mit einer Weisheit, die man sonst nur bei grauhärtigen Männern zu suchen pflegt, hatte Blanche die ältere Stiefschwester gewähren lassen, doch ohne sie einen Moment aus den Augen zu verlieren. Erst als Petronella, passiv alles Unangenehme über sich ergehen lassend, und fast gleichgiltig gegen das derbe Auftreten der Amtspersonen, den Wunsch äußerte, es möchte nicht lang mehr so gehen, der Nepomuk sei ihr im Leben gleichgiltig gewesen, jetzt möchte sie im Tod neben ihm liegen und von der ganzen Welt nichts wissen, erst da trat Blanche an sie heran, richtete sie auf, bezugte ihr Liebe, Liebe und Achtung. Achtung jetzt noch, indem sie das Gute hervorhob, das sie von ihr wußte, und, was das Allerwichtigste war, indem sie ihr Kraft zutraute, in einer neuen Stellung, für die Knechtli besorgt sein werde, eine tüchtige, sich selbst erhaltende Person zu sein. Auch Zwingers Zuspruch, als er jüngst sich als Brautvater angekündet, statt einer Wallfahrt nach Einsiedeln neuthätig ins Leben einzutreten, hatte die beste Wirkung.

So standen die Dinge an jenem Nachmittag, da Knechtli bei seiner Braut saß, während Petronella das Haus, wo sie als selbstherrliche Wirtin geschaltet, zum lezten Mal durchwanderte, weil es morgen in andere Hände übergehen sollte.

Es war schwer, aus der wortfargen ältern Schwester etwas herauszubringen; doch dem klaren Auge Knechtlis und dem hellen Geist Blanchés stand es sofort fest, daß man Zwingers Vorschlag folgen und die Wieder-gewonnene nicht von sich stoßen, sondern enger an sich anschließen müsse. Das Wallfahrtsprojekt ward energisch bekämpft; das Wiedereintreten in den Kreis guter Menschen hielt man für das einzige Rettungsmittel auf die Dauer. Petronella versprach, sie wolle arbeiten wie ein Hund, sie wolle keinen Bissen genießen, den sie nicht mit ihrer Hände Arbeit verdient, sie sei halt so in das wüste Leben hineingekommen durch das immer-

während Anhören von leichtsinnigen Reden, durch den fast täglichen Umgang mit Leuten von fauler Gesinnung und untergrabenem Charakter. Der Blanche war es geradezu auf die Zunge gelegt, zu erklären, daß eben diese beiden Umstände ihren Widerwillen gegen alles Gemeine und Rohe gestählt hätten; sie hielt aber an sich und erwartete mit Recht, daß eine ganz neue Umgebung und vor allem der intimste Einfluß nur sittlich ehrenwerter Menschen das Beste thun würde. Dann beharrte Blanche auch darauf, daß Petronella sich ein Herz fasse und der Einladung Folge leiste, den heutigen Abend auf dem „Galmen“ zuzubringen. Nun war vollends noch eine Depesche eingetroffen, die dringend auf Knechtlis sofortigem Erscheinen bestand und Mitteilungen von allerhöchster Wichtigkeit in Aussicht stellte.

Bereits hatte Joseph an Blanche verraten, daß er nicht mehr Einnehmer der Ersparnis-Kasse, sondern vom 1. Oktober an, also morgen, Verwalter der Irrenanstalt sei, und daß diese damit umgehe, einen Landsitz im Gebirge zu gründen, vielleicht auf dem „Galmen“, wenn dieser um erschwinglichen Preis zu gewinnen wäre; Blanche würde einmal, wenn sie Mann und Frau seien, alle ihre guten Eigenschaften ganz anders und segensbringender verwerten als bisher; was sie bis heute im Leben erfahren und an Menschenkenntnis erworben, werde ihr vielfach zu Nutzen kommen.

Das Mädchen erstarke nicht vor der Größe der Aufgabe; im Gegenteil, als sie zu dritt den Berg hinausstiegen, da ward es fast verklärt und fühlte sich, als es aus der Ferne den „Galmen“ mit der wehenden Schweizerfahne herabwinken sah wie eine Königin und dachte wohl an die Burgunderbertha, die in der welschen Schweiz zu Peterlingen begraben liegt.

Als sie sich dem Kurhaus so weit genähert hatten, daß man Personen unterscheiden konnte, da ward's der Petronella doch wieder ängstlich. Sie sagte: „Dort geht der Dolber, einer der Bornehmsten im Land; seit das Kurhaus besteht, ist er der treueste Gast gewesen und kam jedes Jahr auf manche Woche; aber wenn ich mit ihm im Speisesaal sitzen müßte, ich thät mich unter den Boden genieren.“ Sie hatte zwar, von Blanche gedrängt, ihre besten Kleider angezogen; doch fühlte sie sich, einst auf dem „Galmen“ als Dienstbote figurierend, jetzt höchst verlegen, als Gast zuzusitzen, zumal ja die ganze Welt von dem Gerede unterrichtet war, das über den „Lezten Bagen“ ergangen. Nun ward es erst recht arg; denn Dolber, der stattliche Herr mit den feinen Manieren und dem grauen Backenbart, wie ihn nur die Millionäre recht zu tragen wissen, kam jäh auf die Herannahenden zugeschritten, ganz direkt, und begrüßte Knechtli, als ob dieser Seinesgleichen wäre. Knechtli that nicht einmal, als wenn der große Herr mit der schweren Goldkette was ganz Befonders wäre; erst, als er gefragt ward, ob die junge Dame seine Braut sei, schien er überrascht. Doch schnell entschlossen sprach er ein freudiges Ja. Das war das erste Mal, daß Blanche sich so genannt hörte, öffentlich, unter freiem Himmel, und es durchschaute sie mit freudigem Stolz, daß es von des Geliebten Seite so hell, so sonnenfroh gelungen. Dolber erklärte, sein Freund Zwinger warte schon längst auf die Ankömmlinge; er sei aber im Telegraphenbureau und sonst an allen Ecken beschäftigt, sie

möchten sich inzwischen an einem Gartentischchen ausruhen; er werde derweil für einen Trunk zum Willkomm sorgen. Aus dem anstößenden Sitzungszimmer schauten bei diesen Worten des hochgebietenden Vizepräsidenten des Verwaltungsrats ein paar neugierige Dienftbotenaugen; Petronella sah auf und erkannte das Mädchen, und es erfolgte eine stumme, etwas komische Begrüßung. Dann stieß sie, als die beiden Herren mit einander ins Gespräch geraten, die jüngere Schwester an und flüsterte: „Da sind wir schön angekommen; die haben ja heute ein großes Souper, es stehen Blumen auf dem Tisch; ich wollte, ich wäre schon wieder drunten im ‚Bazen‘.“

Dolder war indes mit Knechtli nicht so sehr ins Gespräch vertieft, daß er nicht nebenbei Zeit gehabt, sein Wohlgefallen an Blanche und ihrem zierlichen Benehmen zu finden; er plauderte bald so vertraut mit ihr, als wäre er ihr Onkel und Pate in einer Person, und sie gab sich leicht daren: that es ihr doch wohl zu sehen, wie der Mann ihres Herzens so gut angeschrieben stand bei den Besten im Land und sich so sicher zu benehmen wußte, als wäre er einer von den sieben Bundesräten.

„Schon ausgeplaudert?“ rief, plötzlich heranflürend, Zwinger.

„Nicht eine Silbe, mein Wertester!“ antwortete Dolder gelassen. „Diese Freude will ich Ihnen nicht vom Mund wegstehlen.“

Flüchtig hieß Zwinger alle willkommen; dann übergab er Knechtli ein Bündel Depeschen und hieß ihn lesen.

Und Knechtli las und las noch einmal und legte die Blätter breit neben einander, den ganzen Tisch voll; dann gab er Zwinger die Hand und Blanche die andere. „Was meinst du, Schatz, was dasteht?“ fragte er.

„Ei, so sag's doch!“ schalt ihn der Freund.

Der Aufgeforderte berichtete: „Der ‚Galmen‘ ist unser! Ausbezahlt bei Heller und Pfennig! Wir haben eine Erbschaft gethan von einer Viertelmillion. Elias Grieshaber heißt der Edle. Mit dieser Summe und den eignen Fonds und dem Staatsbeitrag können wir unsere Pläne durchführen über alles Erwarten!“

„So ist's!“ bestätigte Zwinger. Noch gestern bekam der Regierungsrat Bericht, daß alle Aufsehung des Testaments ungiltig sei. Die einzige Gefahr war von Seiten der Aktionäre zu fürchten, denen man einen Floh ins Ohr gesetzt. Jetzt sind Sie mit 66% zufrieden; an den Obligationen geht nicht viel mehr als der letzte Jahreszins verloren.“

Schmunzelnd fügte Dolder Schillers Worte bei:

„Und ich bin auch dabei gewesen!“

„Mich muß man auch mitnennen.“

„Denn, obschon ich selber etwas Haar lassen muß, so hab ich's doch, daraus mache ich kein Hehl, allenthalben hintertrieben, daß der ‚Galmen‘, wo man sich von des Lebens Last und Leid erholen soll, eine Spielhölle, ein Ringeltangel, eine Stätte wird, die unseres Vaterlands unwürdig wäre. Drum freuts mich trotz allem und allem, daß die Liquidations- und Verkaufsurkunde meine Unterschrift trägt, des Vizepräsi-

denten; denn der bisherige Herr Präsident hat, wie er mir schreibt, keine Zeit mehr für derartige Bagatellen; er interessiert sich gegenwärtig für Eisenbahnen in Kleinasien und eine Schiffsgesellschaft in Amazonas, das ist weit von hier. So, jetzt bin ich zu Hande; empfehle mich allerseits und wünsche vergnügten Abend!“

Damit erhob sich der würdige Mann und wollte dem Innern des Hauses zuschreiten. Das ließ Zwinger durchaus nicht zu; auch Knechtli bat mit dringenden Worten und Blanche wenigstens mit freundlichen Blicken, er möchte bleiben. „Es handelt sich noch um etwas anderes“, erklärte Zwinger, „wir feiern heute unseres Freundes Verlobung.“

Jetzt fuhr Knechtli selbst zusammen, und seine Braut fühlte sich plötzlich mit Blut übergossen, mit jener hehren Verklärung, die auf der Stirn der Alpen als ein Kuß des Himmels leuchtet.



Blumenmädchen von Alf. Mayer.

„Nur keine Geschichten!“ fuhr Zwinger eifern fort. „Das laß ich mir nicht nehmen. Am Tag, wo der ‚Galmen‘ unser wird, und wo wir den Verwalter und die neue Hausmutter einführen, da dürfen wir wohl ein kleines Festchen feiern. Und Sie, Herr Dolder, Sie thun uns die Ehre an und halten mit; aus Essen kommen wir, sobald drinnen im Speisesaal die Abendtafel abgethan ist. Uns wird es doppelt lieb sein, einen Mann wie Sie in unserm Kreis zu sehen zu der Zeit, wo das Gründertum einen so großen Zwist in den Köpfen hervorgebracht hat. Auch Sie gehören zu den Finanzleuten im großen Stil, auch Sie sind Gründer; aber Sie gründen nur auf guten Grund, Sie gründen nur Dinge, die Dauer versprechen. Sie waren vor Jahr und Tag einer der Ersten, die der Lokomotive den Weg in die Schweiz geöffnet, Sie gehören zu den Edeln unter den Menschen, die wie Jean Richard und Escher von der Linth unendlichen Segen ins Land gebracht. Ich stoße auf Ihr Wohl an!“

Lachend entsprach der so freundlich Verpflichtete, der sich längst wieder gesetzt hatte, den Wünschen des Redners, und am Gläserklingen nahm ohne allen Anstoß auch Petronella teil, die meinte, in einer ganz neuen Welt zu sein.

„Es wird wohl niemand etwas dagegen haben,“ fügte Zwinger noch bei, „daß sich noch einige Bekannte aus der Stadt einfänden werden; es sind Leute, mit denen sich gut leben läßt. Auch ist dafür gesorgt, daß wir des Nachts, wenn es etwas spät werden sollte, den Heimweg nicht mehr antreten müssen. Mich wundert nur, daß die Freunde nicht schon da sind.“

Im verrufenen Waldwinkel am Fuß der Fluh wurde von drei Männern hantiert, die man fast eher für Räuber als für Geologen gehalten hätte; denn beim Schein einer Laterne, die Gaudens in der Hand hielt, waren zwei Subjekte allerzweifelhaftester Art damit beschäftigt, über eine schmale Kluft Stangen und Bretter zu legen, von denen aus ein Mann sich in die Tiefe niederlassen konnte. Man hatte schon einige Tage zuvor ausfindig gemacht, daß der widerliche Geruch keine

andere Quelle habe, als die hier entdeckte Spalte im Kalkfels, worauf auch die zahlreichen Fliegen deuteten, die sich an dieser Stelle sammelten. Zwischen Hoffnung und Sorge, Mißmut und persönlicher Angst schwebend, stand Matthieu in einiger Entfernung; denn die Gesellschaft ward ihm nun doch umständlicher, als er sich vorgestellt hatte, namentlich auch, weil ihm die Knechte sowohl als der Obergeringieur Gaudens ein ansehnliches Draufgeld verlangt hatten, abgesehen von den Flaschen, die sie drunten im Dorf auf das Gedeihen des Unternehmens und auf Kosten des Unternehmers getrunken hatten. Man ließ Steine in die Erdspalte fallen und beobachtete, daß sie in verschiedenen Tiefen mehrmals aufschlugen; doch von einem plätschernden Schlag ins Wasser war nichts zu vernehmen. Eine hinuntergelassene Laterne kam erloschen wieder zurück, woraus man gute Hoffnung schöpfte. Befremdlicher war, daß alle drei Praktikanten sofort konstatierten, was dem klugen Doktor gänzlich entgangen war, daß in der Nähe des Schlundes mancherlei Fußspuren, selbst die Geleise von Karrenrädern bemerkbar waren. Nun sprachen die Tagelöhner zu Matthieus Entsetzen die Vermutung aus: „Am Ende ist einer da verlockt worden, den man aus der Welt schaffen wollte, oder es hat sich einer leiblos gemacht, und wenn wir hier hinuntersteigen, so greifen wir in ein Todtengerippe.“ Gaudens lachte unheimlich dazu und bemerkte kalt: „So unmöglich wärs ja nicht; der ‚Galmen‘ hat schon Manchem Kopfweh gemacht, und wenn sie einen hinuntergestoßen, der Andere um Hab und Gut gebracht, so kann mans ihnen nicht verdenken. Mag drunten sein, was will, wir wollen unsere Fünfer schon herauskriegen, seis von Lebenden oder Toten.“ Dabei warf er mit entsetzlicher Ruhe einen Blick auf Matthieu, dems vorkam, er sei in der Wolfschlucht und habe freventlichen Mutes das „Samuel erscheine!“ ausgesprochen. Er bebte bei dem Gedanken, die drei Mordgesellen könnten ihn, den sie nicht ohne Geld wußten, ausplündern, erdröffeln und in den Erdschlund hinunterkollern lassen: es würde bis an den jüngsten Tag nicht auskommen. (Schluß folgt).

— Moderne Kunst —

und das 75jährige Jubiläum des Winterthurer Stadtsängervereins.

(Mit Abbildung.)

In raschem Siegeslauf hat sich die moderne Kunst aller Zweige des Kunstgewerbes bemächtigt und hier einen Umschwung vollzogen, den man vor gar nicht viel Jahren noch kaum ahnen konnte und der trotz aller Prophezeiungen der Anhänger der ältern Richtungen auf lange Dauer hinaus wegleitend sein wird. An Stelle der Komposition, die sich in Details verlor und dabei auf die Wirkung des großen Ganzen als Symbol einer Idee verzichtete, mußte, ist die Komposition mit kräftigen Konturen und Flächen getreten; schwungvolle Linienführung verbindet sich mit einfacher, durch Einzelheiten nicht zerrissener Farbengebung zu sichern dekorativen Erfolgen. Ein Gebiet, auf dem man meines Wissens die neuen Bahnen erst seit kurzem betreten hat, ist die Fahnenmalerei, die Fahnenstickerei, und das 75. Jubiläumfest des Winterthurer Stadtsängervereins gibt den äußern Anlaß, diesem Kapitel einige Worte zu widmen. Daß aus den Kreisen des zürcherischen kantonalen Technikums heraus die Bahnbrecher erscheinen, bietet hiebei noch ein besonderes Interesse.

Auf dem historischen Entwicklungsgang der Fahne im allgemeinen, dessen letztes Stadium erst zu den Vereinsfahnen führt, hat die Kunst bei Kirchenfahnen eine bedeutende Rolle gespielt, während man bei den Fahnen und Standarten als Heereszeichen mehr auf grelle Effekte abgestellt haben mag und noch abstellt. Beim Symbolisieren auf Vereinsfahnen kam man schon ihrer ungeheuern Mannigfaltigkeit halber auf die bizarrsten Produkte der Malerei und Stickerei, und nur einzelne Vereinskategorien, die an eine bestimmte Form zum Voraus mehr oder weniger gebunden waren, so z. B. die Säger an die Lyra, konnten weniger auf Abwege geraten; ihre Fahnenbilder hielten dabei aber mit dem künstlerischen Ringen nicht Schritt. Seit Jahrzehnten sehen wir auf den Sägerfahnen die traditionelle Form der Lyra mit dem Lorbeerfranz auf der einen, das konventionelle Wappenbild auf der andern Seite — d. h. wir sehen es, wenn die Fahne entfaltet ist, also selten bei ihrer normalen Lage, so daß nebenbei bemerkt sich die Frage aufdrängt, weshalb man nicht da, wo sich ein Verein ein Vereinszeichen leistet,